

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 25 (2012)
Heft: 10

Rubrik: Fin de chantier

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

62/63 // FIN DE CHANTIER ZU JUNG FÜRS ALTERSHEIM

Die Senioren in der Alterssiedlung «Wohnen am Bad» bezahlen vor dem Einzug den gesamten Kaufpreis, doch die Wohnung gehört weiter der Stiftung für Alterswohnbauten Adliswil. Jeden Monat zieht diese einen Mietzins vom einbezahlten Betrag ab – theoretisch 45 Jahre lang. Zieht ein Bewohner aus der Wohnung aus, erhält er den Restbetrag zurück, allerdings ohne Zinsen. Stirbt ein Bewohner, so erhalten die Erben den restlichen Betrag. So können die Anlagekosten finanziert werden, ohne dass Kapitalkosten (Hypozinsen) anfallen. Ein Konstrukt, das es in der Schweiz in dieser Art bisher nicht gibt und den Vorteil hat, dass der Mietzins über die ganze Vertragsdauer gleich bleibt.

Dieser neuen Wohnform haben Elmiger Tschuppert Architekten ein Gesicht verliehen: zwei perforierte Kuben, an der Hügelskante platziert, mit einem der Strasse zugewandten Grünbereich und einem westseitig gelegenen Park. Die Gartenanlage schliesst nahtlos an die Parkanlagen des benachbarten Altersheims an, sodass eine Grünzone entsteht. «Erholungsflächen und Begegnungsräume gewinnen im Alter an Bedeutung», sagt der Architekt Markus Elmiger. Diesen Gedanken entwickeln die Architekten im Gebäude weiter: Sie haben ein zusammenhängendes Wegnetz aus Treppen, Plätzen und Aufenthaltsräumen geschaffen. «Als Referenzobjekte für die räumliche Ausformulierung und die Materialwahl dienten zufällig ausgewählte städtische Wohnhäuser aus dem 20. Jahrhundert in Paris, Mailand und Zürich», erklärt Elmiger. Daraus resultiert eine einfache Grundrisstypologie, in deren Zentrum die Eingangshalle steht. Darum herum gliedern sich die Wohnungen, die den unterschiedlichen Bedürfnissen der Bewohnerinnen und Bewohner entsprechen.

Ein irritierendes Detail ist die Fassade: Für die ungewohnte Materialisierung aus konventionellen Dachziegeln liessen die Architekten eigens eine Aufhängung entwickeln, da die Ziegel in der Vertikalen angebracht werden. «Die Fassade soll mit der Zeit eine natürliche Patina erhalten, wie man sie von normalen Dächern kennt», sagt Markus Elmiger. Die Ziegel verleihen der Fassade Tiefe und integrieren die Fenster in ihre Zeichnung. Dabei legten die Planer das Augenmerk auf die Aussicht: Viele unterschiedlich grosse und bewusst tief platzierte Fenster ermöglichen den betagten Bewohnern, das Leben auf der Strasse zu verfolgen. LG

WOHNEN AM BAD, 2011

Badstrasse 6 und 6a, Adliswil ZH

>Architektur: Elmiger Tschuppert Architekten, Luzern und Zürich

>Auftragsart: Zweistufiger Wettbewerb

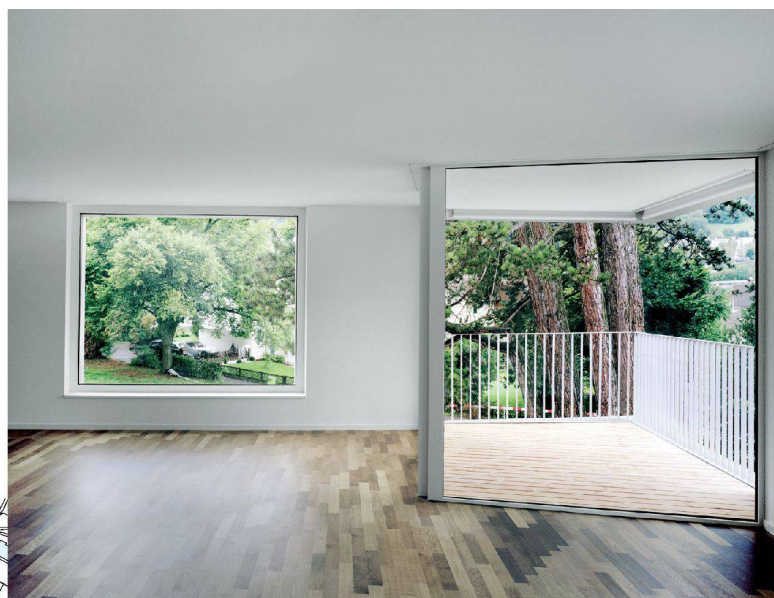
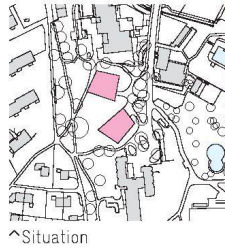
>Bauherrschaft: Stiftung für Altersbauten Adliswil

>Landschaftsarchitektur: Appert Zwahlen, Cham

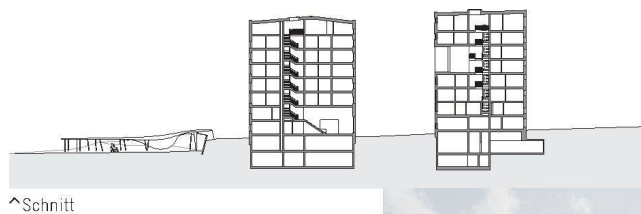
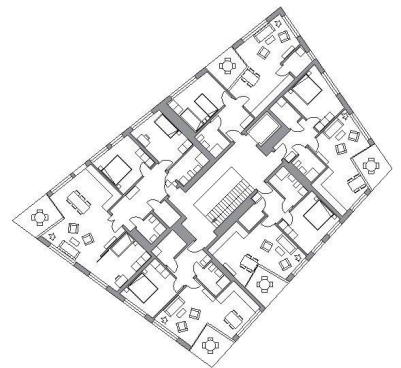
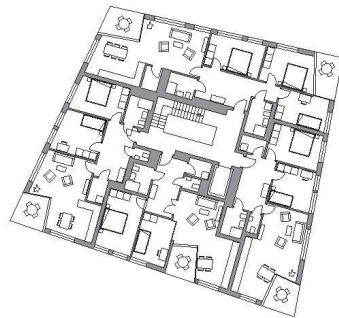
>Fassade: ZZ Wancor, Regensdorf

>Anlagekosten: CHF 30 Mio.

>Die Wohnungen der Alterssiedlung in Adliswil bieten prächtige Ausblicke in den Park.
Foto: Rasmus Norlander



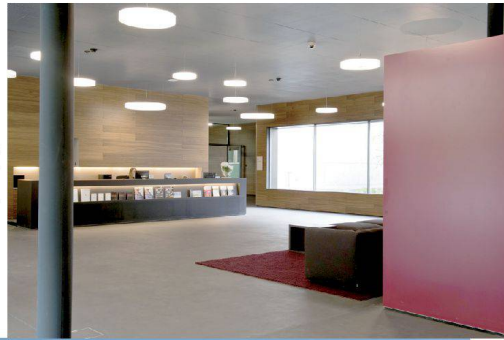
>Grundrisse: Im Zentrum jeder Wohnung steht die Eingangshalle, um die herum die Zimmer gruppiert sind.



>Dachziegel kleiden die beiden mit Fenstern perforierten Baukörper ein.
Foto: Heinrich Helfenstein

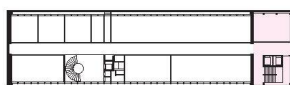


›In der Eingangshalle
öffnet ein Fenster
den Blick in einen Hof.

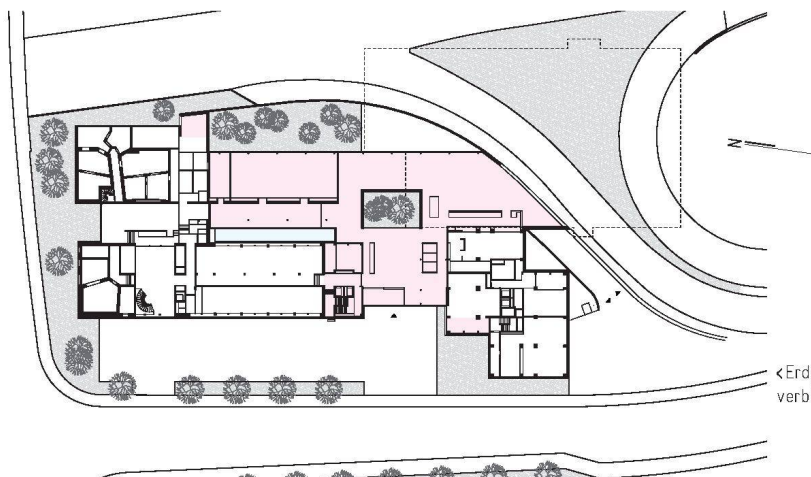


^Nach der Sanierung bilden die beiden Gebäude des
SRG-Hauptsitzes in Bern ein Ensemble. Foto: Dominique Uldry

›Die Glasfront im Restaurant geht gegen
einen Innenhof, das Panorama-
fenster zur begrünten Autobahneinfahrt.



«Obergeschoss: Beide
Gebäude wurden erweitert.



«Erdgeschoss: Der Sockelbau
verbindet die beiden Bürohäuser.

NEUE HÜLLE, NEUER INHALT

In den Sechziger- und Siebzigerjahren erstellte die Radio- und Fernsehgesellschaft SRG im Osten Berns ihren Hauptsitz: eine 7-geschossige Scheibe und ein 13-geschossiges Hochhaus. Nach über dreissig Jahren waren die Gebäude sanierungsbedürftig. Mit der umfassenden Sanierung wurden die bisher unabhängigen Bauten zusammengefasst. Ein eingeschossiger Sockelbau schmiegt sich mit einer geschwungenen Betonwand der nahen Autobahn an und spannt einen grosszügigen Eingangs- und Forumsbereich auf. Zentral liegt der Haupteingang, der sich auf einen mit Birken und Föhren bepflanzten Innenhof öffnet. Nach rechts gehts zum Restaurant. Hier ist der Blickfang ein Panoramafenster, das wie ein grosser Bildschirm – ohne Ton – den Blick auf die Autobahneinfahrt freigibt. Auf der anderen Seite des Empfangs liegen der Konferenzbereich sowie der 1970 von Hans Erni gestaltete Saal.

Das Hochhaus wurde bis auf den Rohbau zurückgeführt. Die zuvor mit Betonscheiben geschlossenen Ost- und Westfassaden wurden geöffnet, aus dem gerichteten Grundriss wurden allseitig belichtete Geschossflächen. Eine Verlängerung um eine Achse brachte den zweiteiligen Baukörper ins Gleichgewicht. Zwei zusätzliche Geschosse – das oberste als überhoher Abschluss – verstärken die Prägnanz des Hochhauses. An mehreren Stellen sind zweigeschossige «Oasen» eingerichtet, die als Pausen- und Rückzugsorte für die Mitarbeiter funktionieren.

Die Eindringtiefe der Arbeiten beim Scheibenhause war weniger gross, denn dieses war bereits vor einigen Jahren innen saniert worden. Man brachte die Büroräume auf den gleichen Standard wie im Hochhaus und fügte ein neues Fluchttreppenhaus an. Dies ermöglichte auch hier die Einrichtung einer «Oase».

Blickfang und verbindendes Element der beiden Häuser sind die neuen Fassaden. Die dunklen, filigran wirkenden Stahlprofile rücken in den grosszügig verglasten Flächen in den Hintergrund. Zeichnend sind vor allem die schmalen Aluminiumbänder, die die Geschossdecken markieren. Sie verstärken die Prägnanz der Volumen und binden die beiden Gebäude zu einem Ensemble zusammen. Die neue Gebäudehülle war eines der wichtigsten Elemente zur Erreichung des Minergie-Eco-Standards. Zu den energetischen Aspekten gesellte sich hier der Lärmschutz: Der Betrieb auf der Autobahn A6 ist zwar anregend anzuschauen, doch der Lärm sollte dann doch draussen bleiben. WH, Fotos: Christine Blaser

GESAMTSANIERUNG SRG-HAUPTSITZ, 2012

Giacomettistrasse 1, Bern

›Bauherrschaft: SRG SSR, Bern

›Architektur: Rykart Architekten, Gmüden

›Generalunternehmung: Frutiger, Thun

›Innenarchitektur: Ursula Staub, Bern

›Landschaftsarchitektur: Moeri + Partner, Bern

›Auftragsart: dreistufiger Wettbewerb

›Kosten (BKP 2): CHF 60 Mio.

64/65 // FIN DE CHANTIER ELLIPSE MIT SONNENBLICK

Die Quadratur des Zirkels ist eine Ellipse – zumindest beim Erweiterungsbau des Hotels Arnica in Scuol. «Sonne für alle und Blick auf die Berge im Süden», forderten die Bauherren Hanspeter und Tinetta Zogg vom Architekten Teodor Biert. Er entschloss sich für eine Ellipse als Grundriss, da diese Form die Linie der Landschaft weiterzeichnet. Die im Trockenbau erstellten Wände zog er auf drei Stockwerke hoch und schuf damit Platz für zwölf Doppelzimmer und eine Suite.

Das Hotel ist gegen Norden mit senkrechten, korinthischen Arvenholzbrettern verschalt. Eine Brettlänge ergibt ein Geschoss. Die Verschalung lässt das Haus kompakt und unnahbar wirken, lediglich kleine Schlitzfenster gestatten einen sparsamen Einblick. Dahinter erschliesst ein geschwungener Korridor die Zimmer. Gegen Süden hingegen, abgeschirmt von den Blicken neugieriger Spaziergänger, öffnen sich die Zimmer auf die Terrasse und zu den Bergen.

Wie es sich für ein Hotel gehört, betritt man es durch die Réception. Dort sticht die hölzerne Schrankfront hinter der Theke ins Auge: Ein Lochmuster in den Kastenenelementen verleiht der Wand Leichtigkeit; traditionelle Engadiner Holzschnitzereien sind neu interpretiert. Neben der Réception liegt der Speisesaal, nach unten geht es in die Wellnesszone.

Insgesamt bietet der Erweiterungsbau dreizehn Zimmer, eines davon eine Suite mit direktem Aufgang aufs Dach. Bemerkenswert sind die aus Massivholz gezimmerten Betten mit eingebautem Nachttisch. Arvenholzromantik sucht man in den Zimmern vergebens, gemütlich ist es trotzdem. Die Zimmerpreise übrigens bewegen sich zwischen 119 und 169 Franken pro Person und Nacht, je nach Grösse und je nach Saison.

Das Hotel Arnica ist ein bemerkenswerter Beitrag zum Bauen des Fremdenverkehrs. Neben dem Wagemut der Hoteliers in diesen fürs Hoteltgewerbe schwierigen Zeiten einen Neubau zu erstellen, ist auch die Art, in der sie es tun, bemerkenswert: Man muss sich nicht einem Tiroler-Engadiner-Stil anbieten, von dem man denkt, er gefalle dem Gast. Man kann mit einem guten Architekten einen Weg finden und den Bergblick und die Sonne, Zurückhaltung und Leichtigkeit dem Entwurf zugrunde legen. Man muss auch kein Resort hinstellen. Ein gepflegtes Hotel mit insgesamt 23 Zimmern (inklusive Altbau) und drei Sternen Superior lässt sich mit Gewinn bewirtschaften – auch wenn die Kostenrechner anderes behaupten. Jürg Wirth, Fotos: Andrea Badrutt

HOTEL ARNICA, 2012

Via da Brentsch 417, Scuol GR

› Bauherrschaft: Arnica Scuol, Tinetta und Hanspeter Zogg

› Architektur: Teodor Biert, Scuol

› Holzbau: Foffa Conrad, Zernez

› Schreinerarbeiten: Tischlerei Weiskopf, Mals

› Kosten (BKP 1-9): CHF 3,9 Mio.

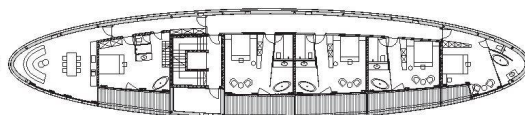
› Geschosshohe Bretter kleiden den neuen Teil des Hotels Arnica in Scuol ein.



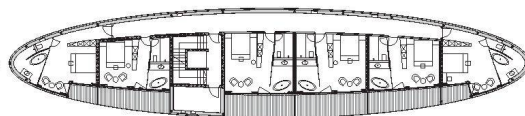
✓ Gemütlich ohne übertriebene Romantik: die Zimmer im «Arnica».



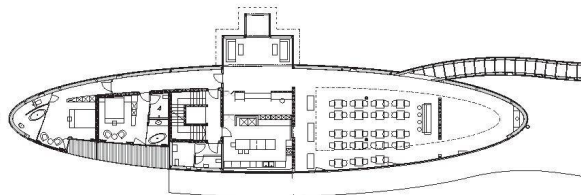
› 2. Obergeschoss



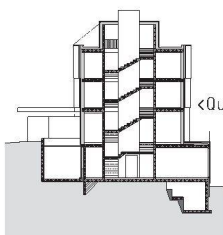
› 1. Obergeschoss

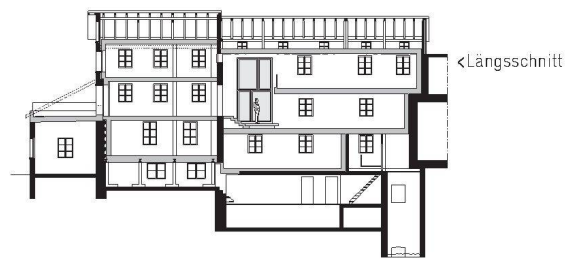


› Erdgeschoss

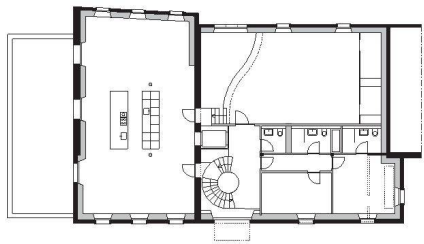


‹ Querschnitt

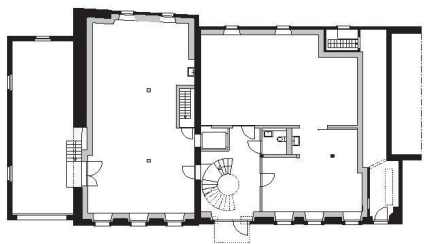




<Längsschnitt



<1.0.obergeschoss



<Erdgeschoss

>Im alten Haus verbirgt sich ein neues Haus: die Sittermühle in Bischofszell.



DIE KREATIVMÜHLE

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstand die Sittermühle in Bischofszell in ihrer heutigen Grösse. In den Fünfzigerjahren wurden die Böden herausgerissen und in die leere Gebäudehülle drei Stockwerke hohe Silo-Stahltürme eingebaut, die in den letzten Jahren nicht mehr gebraucht wurden. Die pensionierte Ärztin Christine Homberger sah die Möglichkeit, in diesem Volumen ihr Projekt eines «Offenen Hauses» einzurichten, und erwarb den Komplex.

Bei der Planung des Umbaus wurden die denkmalpflegerischen Anliegen und die statischen Bedingungen zur Herausforderung. Das Raumprogramm wurde mit einer Holzständerkonstruktion mit Lignatur-Holzdeckenelementen als «Haus im Haus» untergebracht. Dieser Neubau im Mergestandard hält einen engen Abstand zur bestehenden Gebäudehülle. Die ehemaligen Stockwerkhöhen sind erhalten geblieben.

Eingang, Treppenhaus und Lift stehen jetzt in der Mitte der ursprünglichen zwei Gebäude. Eine mächtige Wendeltreppe steht – in Anlehnung an die demonitierten runden Silos – frei vor der roh belassenen alten Wand und erschliesst die unterschiedlichen Niveaus. In der Achse des Eingangsbereichs geben zwei neue, grosse Fenster den Ausblick auf den Fluss frei. Im Erdgeschoss sind Ateliers und Werkstätten untergebracht, im Obergeschoss Bühnenraum, Bibliothek und Gemeinschaftsraum. Über der Bühne schwingt sich die Galerie mit der Bibliothek in den doppelgeschossigen Raum. Der Architekt unterteilte die Bibliothek mit einer Regalskulptur.

Die Denkmalpflege stuft den Bau aussen als «wertvoll» ein. Der Charakter der Fassade blieb erhalten. Der Aufwand war aber beträchtlich, denn verschiedene Fenster waren Attrappen. Die Wiederherstellung des Originals machte an mehreren Stellen Reparaturen des Schindelschirms nötig. Die durch die neue Innenkonstruktion entstandenen tiefen Fensterlaibungen wurden konisch gestaltet, die Holzfenster sind historischen Vorbildern angeglichen. Interessant ist der kompliziert konstruierte mächtige Dachstock mit seinen fünf Quergiebeln. Hier ist nun die Lüftungsanlage untergebracht. RM6

SITTERMÜHLE 2011

Bleicherweg 2d, Bischofszell TG

> Bauherrschaft: Christine Homberger, Bischofszell

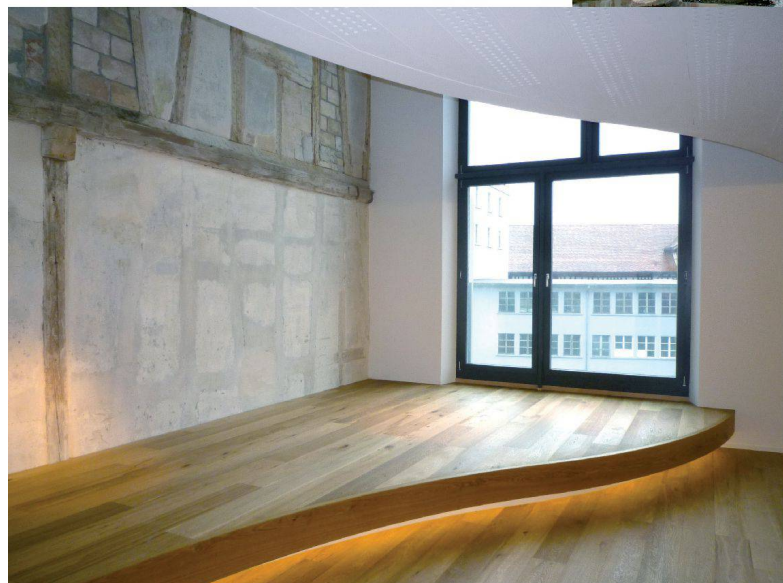
> Architektur: Urs Eberle, St. Gallen,

Mitarbeit: Isabella Stiner

> Bauleitung, Planung Holzbau und Konstruktion:

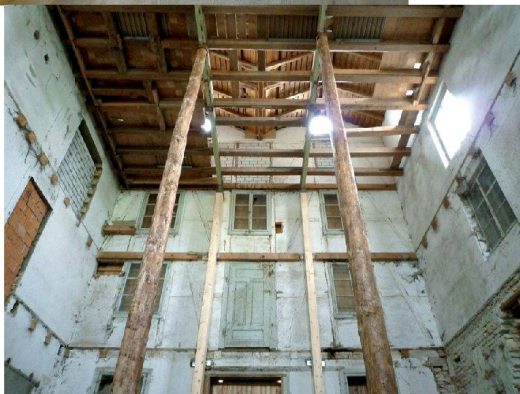
Blumer-Lehmann, Gossau SG

> Kosten: CHF 836.-/m²



<Im doppelgeschossigen Raum ist die ursprüngliche Substanz ablesbar.

>Nach der Entfernung der Silotürme aus den Fünfzigerjahren entstand ein dreigeschossiger Raum.



66/67 // FIN DE CHANTIER NEU MIT ALT KOMBINIERT

Das Naturhistorische Museum Basel liegt mitten in der Altstadt. Die neu gestalteten Werkstätten und Präparatorien sind ein Teil eines historischen Viertels. Die Altschlosshäuser am Schlüsselberg waren in der Vergangenheit mehrmals umgebaut und umgenutzt geworden. Architekt Mathias E. Frey nahm eine baugeschichtliche Analyse vor und erkannte: «Die Aussen- und Innenräume wurden im Lauf der Geschichte wie Handschuhe immer wieder umgekehrt.» Auf dieser Grundlage konnte die ursprüngliche Struktur wieder hergestellt und die neue Nutzung in Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege eingefügt werden.

Heute bieten zwei ehemalige Höfe Platz für die neuen Präparatorien und Werkstätten. Die Räume der Verwaltung sowie Technik- und Nebenräume liegen in den angrenzenden und dazwischenliegenden mehrgeschossigen Häusern. Grosszügige Oberlichtdecken grenzen die hallenartigen Räume von den kleinteiligeren Strukturen der Bürgerhäuser ab und verstärken deren Lesbarkeit. Durch die Weissgläser zwischen den Brettschichtholzträgern dringt viel Licht auf die Arbeitsplätze, während die Tiefe der Träger für Schatten sorgt. Sorgfältig wurde die Haustechnik praktisch unsichtbar installiert.

Der handwerkliche Innenausbau prägt die umgebauten Höfe: Holzpflasterböden, silbern gestrichene Wände in Anlehnung an Andy Warhols Factory und in die Wände eingelassene Schränke bieten ein funktionelles Arbeitsumfeld. Einzelne vorgefundene Bauteile – insbesondere ehemalige Fenster- und Türgewände – wurden als Spolien in die neuen Räume eingefügt. In der ausgebauten Loggia richtete man das Direktionsbüro ein. Die Räumlichkeiten für die Präparatorien schliessen die Häuserreihe ab. In dem zweigeschossigen Neubau schafft eine offene Galerie Übersicht und ermöglicht den Bau von bis zu sieben Meter hohen Objekten. Die neu gestaltete Strassenfassade orientiert sich an den länglichen gotischen Fenstern, grenzt sich jedoch durch seine schmuck- und gesimslose Gestaltung von den Nachbarhäusern ab. Die Horizontal-Ausstellfenster bilden in geöffnetem Zustand ein Relief mit anregendem Schattenspiel.

Die beeindruckende Abfolge von historischer Bausubstanz und dem minimalistischen Neubau lässt keinen Schluss über die durchgehende innere Verbindung der einzelnen Häuser zu. Doch durch die neu gestalteten Fassaden können die Passanten einen Blick hinter die Kulissen des Museums werfen. Diese Attraktion belebt den vor allem von Touristen begangenen Schlüsselberg.

Katharina Marchal, Fotos: Mark Niedermann

PRÄPARATORIEN UND WERKSTÄTTEN, 2012

Stapfelberg 2 / Schlüsselberg 5, Basel

> Bauherrschaft: Hochbauamt Basel-Stadt

> Architektur: Mathias E. Frey Architekten, Basel

> Mitarbeit: Benjamin Hänni

> Kosten (BKP 1–9): CHF 9,5 Mio.



◀ Längsschnitt:
Präparatorien und
Werkstätten des
Naturhistorischen
Museums Basel.



◀ Ebene -1



◀ Ebene -3 (Gasse)



^ Schlüsselberg mit dem Eingang
und dem Neubau im Hintergrund.

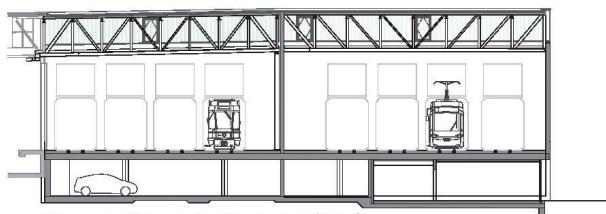


> Durch grosse
Oberlichter strömt
viel Licht in
die Arbeitsräume.

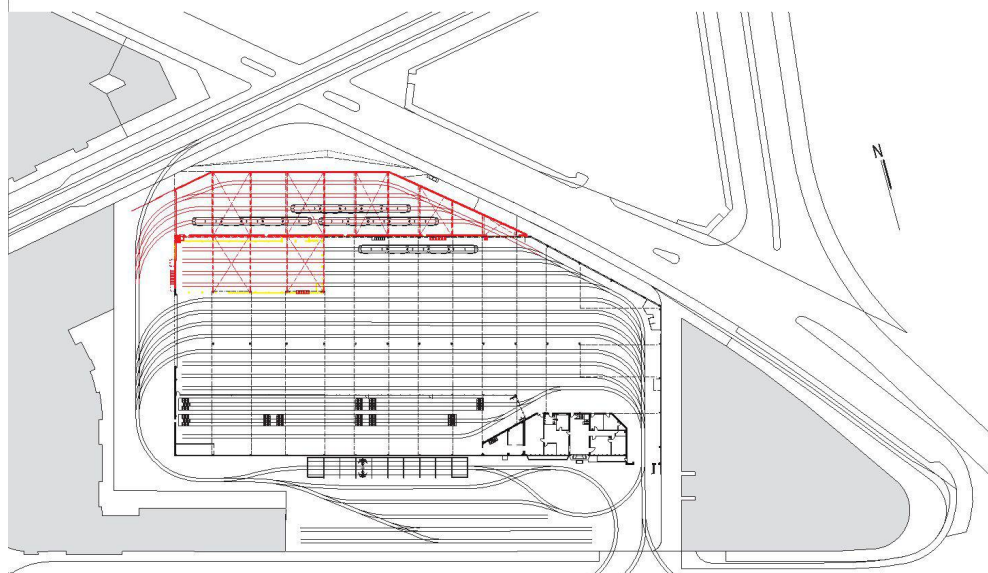


^Die Erweiterung des Tramdepots in Zürich-Oerlikon vermittelt eine Botschaft an die vorbeifahrenden Pendler.

<Die Architekten übernehmen Form und Dimension der Oberlichter vom Altbau.



^Querschnitt durch den Neubauteil (links).



MEHR PLATZ FÜR MEHR TRAMS

Die «Strassenbahn-Wagenhalle» war Mitte der Dreissigerjahre einer der ersten städtischen Infrastrukturbauten im kurz zuvor in die Stadt Zürich eingemeindeten Oerlikon. Stadtbaumeister Hermann Herter entwarf ein einfaches, präzise gestaltetes Gebäude. Der Besandungsturm verankert die flache Halle im Stadtgefüge, die Dachaufbauten rhythmisieren die Halle. Zusammen mit dem nahen Hallenstadion, dem Theater 11 und der offenen Rennbahn bildet das Depot ein Ensemble grossmassstäblicher Bauten.

Der Ausbau des Tramnetzes durch die Glattalbahn erforderte zusätzliche Abstellplätze, und gleichzeitig sollte hier eine Kontakt- und Anlaufstelle des Sozialamtes eingerichtet werden. Wegen seiner Grösse und Lage eignet sich das Depot dafür besonders gut. Maier Hess Architekten erweiterten den Altbau pragmatisch: Sie schlossen nahtlos an den Herter-Bau an und führten auch die hohen Oberlichter über der Abstellhalle einfach weiter. Doch die Architekten wollten den Herter-Bau weder konkurrieren oder übertrumpfen, sondern sie wollten noch nüchterner sein als es Herter war. Darum gibt es weder Fenster in der Betonfassade noch Blechabdeckungen am Dachrand. Das Hauptelement des Entwurfs sind die Oberlichter aus Profilglas. Sie sollten in der Vorstellung der Architekten wie Laternen auf dem Dach «glimmen», insbesondere dann, wenn das Publikum aus dem Hallenstadion und dem Theater nach Hause strömt. Die Anlaufstelle fand Platz im Untergeschoss, von der Strasse her einfach und doch diskret erreichbar.

Kompliziert war der Bauablauf. Eine ehemalige Autobushalle, die Herter in sein Gebäude integriert hatte, musste nun abgebrochen werden. Doch ausgerechnet an dieser Stelle ragten die Cobra-Trams in die Baustelle hinein, wenn ihre Radsätze an der damals einzigen Schleifmaschine geschliffen wurden. Ein Provisorium sorgte aber für einen reibungslosen Betrieb.

Der Blickfang ist die Kunst – ein Schriftzug mit den Massen eines Cobra-Trams. «Du musst jetzt», liest, wer morgens in die Stadt fährt, «nach Hause gehn», wer abends auf dem Heimweg ist. Renate Grünenfelder und Hipp Mathis – der Bassist der Band «Die Aeronauten» – applizierten diese Botschaft aus einem Song der Band auf die gefaltete Betonwand. WH, Fotos: Beat Bühler

ERWEITERUNG TRAMDEPOT, 2011

Tramstrasse 29, Zürich

> Bauherrschaft: Verkehrsbetriebe der Stadt Zürich

> Architektur: Maier Hess Architekten, Zürich

> Bauleitung: Ghisleni Planen Bauen, Rapperswil

> Kunst-und-Bau: Hipp Mathis und

Renate Grünenfelder, Zürich

> Auftragsart: Planerwahlverfahren, 2006

> Kosten (BKP 1–9): CHF 24,1 Mio.

<Grundriss Erdgeschoss